

Das Blaubuch, Berlin

16 Janv. 1908

Der König Candaules.

Von Hermann Kienzl.

Ein Trank der Hekate, gebraut in einem allzu künstlichen, allzu stilisierten Kesselfchen. Gewürzt mit fremdländischer Blumen Duft. Ein dunkles Raß. Man könnte auch sagen: eine Tragödie des brüllenden Stiertriebes, mit tausend zierlichen, schweigenden Stichen als Sobelin gestickt. Aber nein. Das tragische Los fällt nicht dem Stier, und diese Dichtung will geschlürft sein. In langen, zuweilen langweiligen Zügen. Nichts regt sich, kein Wirbelsturm erhebt sich, wie müde Gedanken dämmern die Gestalten. Da merken wir so recht deutlich, als ob es der Herr Lehrer den Jungens an die Wandtafel malte: Aha! Das ist Stil-Kunst! Hut ab und nicht gemuckst, willst du kein Barbar sein . . . Und gähne mir nicht, wenn dir dein bißchen Reputation lieb ist . . . Gähnen? Eine rhythmische Benommenheit hält allmählich selbst unsere Muskeln gefangen. Der merkwürdige Rhythmus dieser Prosasprache — meisterlich von Franz Blei in deutsche Sprachmusik überetzt — hat die Sinne umnebelt. In manch einem knappen Worte eine Wendung, eine Wandlung! — Und dann . . . Dann ist es, als stiege plötzlich ein Blutstrom aus der Tiefe des Bechers empor, die dunkle Blut wallt feurig zischend, fließt über, wird auf dem Erdboden Flamme und verzehrt was sie erreicht. Dem liebezügigen König Candaules fährt des liebe-wütigen Gyges Messer in die Gurgel, und sein geliebtes Weib, ehedem keusche Schwänen-Scham und sanfte Maienblüte, kreischt, setzt Furie des Mordes: „Stoß zu, Gyges!“ Rasch darauf, als wäre der Ruf noch eine reflektorische Bewegung der bligartig in Haß verwandelten Liebe: „Schütze dich, Candaules!“ Und dann noch einmal — und noch brünstiger: „Stoß zu, Gyges!“ In fliegender Hast ein Ruf nach dem anderen. Wie sagt die alte Legende? „ . . . und hatte in dieser Sekunde tausend Jahre gelebt . . .“ In einer Nußschale der Zeit und in einem Menschenherzen haben unermessliche Wandlungen Raum.

Ist das der König Candaules des Friedrich Hebbel? Ist das Hebbels Gyges und seine Rhodope? Nein, es ist nicht jener Candaules, nicht jener Gyges, nicht jene Rhodope. Die groben Umriffe des Geschehens sind fast die gleichen im Drama Hebbels und in dem des Franzosen André Gide. Wenn aber die Tat der Wille und der Wille der Charakter eines Menschen ist, dann ist die „Handlung“ des jüngeren Dramas mit dem, was sich in dem älteren zuträgt, kaum verwandt.

Vor „Gyges und sein Ring“, dem Drama, das die Klassizisten als Hebbels vollkommenste Schöpfung greifen, bin ich ein arger Kezer. Die Eitelkeit des Hebbelschen Candaules, der nichts größeres genießen will als den Triumph seines Besitzes, wenn die Blicke des Fremden auf der entblößten Schönheit seines Weibes brennen, macht mir seine Schuld zu groß und zu klein; er hat die große Schuld eines kleinen Menschen. Sold' ein wundervoller Freund, sold' ein Kunstwerk der Natur — mit einem so ärgerlich niedrigen Verhängnis! Gyges — „ein frommer Knecht war Fridolin“ — ist bei Hebbel der Seelenbruder, nicht das gegensätzliche Element des Candaules. Mit seinen Helden betet Friedrich Hebbel selbst die Rhodope an, eine Frau, die in grenzenloser Selbstsucht um ihrer fixen Keusch-

Das Blaubuch, Berlin

16 Janv. 1908

Der König Candaules.

heilsprinzipien wollen mit Priestermiene ihr Schlachtopfer fordert. Das unreine Phantom von Rhodopes körperlichem Schamgefühl gilt mir kaum mehr als eine schöne Helena, für die das leuchtende Ilion hinsank. Hebbel wölbt über Vorurteil und Egoismus einen Heiligenschein. Und Kupfer glänzt wie rotes Gold, weil es unter der Strahlenpracht des Hebbelschen Genius liegt.

André Gide rollt in „König Candaules“ ein moralisches Problem nicht auf. Nur die Menschen in diesem Schauspiel sind Probleme. Das Höhermenschliche ist immer problematisch, das Gewöhnliche platt und ohne Senkblei zu ergründen. Die Menschen in Gides Dichtung tragen nicht Tafeln an der Stirne, auf denen geschrieben steht: „Ich bin eitel“ — oder: „Ich bin schamhaft“ — oder: „Ich bin edel und tapfer“. Solche Tafeln waren gemeint, als man einst forderte, daß die Charaktere in der „großen Tragödie“ primitiv und nicht kompliziert zu sein hätten — (Gerade der Gräbler Hebbel warf diese unmenschliche Forderung in fast allen seinen Dramen um). Sehr kompliziert sind die Menschen in Gides „König Candaules“. Menschen, die unbewußt viele Möglichkeiten in ihren Wesenskeimen tragen — wie gar mancher von uns . . . „Ich bin kein ausgeklügeltes Buch — Ich bin ein Mensch mit seinem Widerspruch“, sagt Konrad Ferdinand Meyer.

Unsaßbar liebt Candaules seine Myssia (bei Hebbel heißt sie Rhodope). Weich und weit ist sein Herz. Beim Festmahl in Südens lauer Sommernacht entschleiert er zärtlich das Anflug der Geliebten vor dem Fackellicht und den Freunden. Will er prahlen? Pochen auf sein Glück? . . . Hebbels Held hat dieses alleinige Zollmaß der Leidenschaft. Gides Candaules jedoch fühlt eine Wehmut der Glückseligkeit. Erkennen wir ihn recht, wie er sich in Laten zeigt, wie er alsbald dienend und werbend an das Elend des fremden Fischers (Gyges) herantritt, so verstehen wir: Mitleidenschaft ist seines Besitzes Freude, weil ihn der Ärmere durch Armut kränkt . . .

Der Fischer Gyges, hier nicht der Krieger aus Hellas, ist aus härterem Stoff. Also wird er der Stärkere sein. Seine Hütte, seine Neze sind verbrannt. Vor des Lydielkönigs Gastmal gerufen, weist er knappen Wortes zurück, daß man ihn arm nenne; doch elend sei er; habe nur zwei Dinge sein eigen: sein Weib und sein Elend. Ein Hößling höhnt: Dein Weib?! Gestern besaß ich sie . . . Der harte Latmensch durchbohrt darauf im Augenblick die Treulose — und jetzt habe er nur mehr ein Gut: sein Elend.

Mächtiges Gesetz der Polarität: Candaules wirbt um den Elenden, die Zartheit um die Härte. Nicht Herr, nicht Knecht — Freunde . . .

Wenn es gelüftet, der mag in dem Doppelschicksal dieser Wesen die Menschheitsentwicklung verfolgen. Von den dünnluftigen Höhen der Macht, des Besitzes, der Kultur neigt sich ein nach Kraftverjüngung durstiges Geschlecht zum neuen Quell herab. Und von unten drängt es hinan mit noch ungebrochener, ungeläuterter Natur. Ob sie sich bekriegen, ob sie den großen Ausgleich der Liebe suchen: das Ende liegt doch im Anbeginne fest. Candaules muß fallen, wie die Frucht des Herbstes, Gyges muß empor, wie der Frühling vom Tale auf die Berge klettert. Muß . . . Immer wieder im Wandel der Jahrtausende.

Candaules ist die Liebe. Seine Liebe umfaßt die Menschen und gipfelt im Kusse auf Nyssias blühenden Leib. Ist es Stolz, ist es Demut, ist es Weisheit oder Torheit — oder ist es das alles insgesammt, daß er Gyges, den Enterbten, heranzieht zum vollen Born des seligen Besizes? Nur eine Stimme spricht hier nicht: die der kleinen Eitelkeit. Gyges trauerte. Der Freund vermochte durch sich selbst nicht, ihn zu trösten. Da umtanzt den Candaules der Irlichigedanke. Er spricht ihn nicht aus — auch nicht vor sich selbst. Stumm reißt der Gedanke zur Lat . . . : Schlafgemach des Königs und seines holden Weibes. Und der König erwartet Nyssia. Und Gyges ist bei ihm. Und der König hat den Ring, der unsichtbar macht. Und nun drängt er Gyges den Ring an den Finger. Und Nyssia kommt. Und wie die Wolken sich vom weißen Monde lösen, so fallen die Gewänder von ihrem Wunderleib. In Entzückung vergißt Candaules auf Augenblicke des unsichtbaren Zeugen, den die Last erwachter Leidenschaft beugt. Dann aber — dann — verläßt er, verläßt Candaules das Schlafgemach . . .

Hier ist also das Letzte geschehen. Kein Scheingrund, sichere Realität ist dem tragischen Ausgang gegeben. Aber das Stärkste ist auch das Schwächste dieses Dramas. Eine Absicht, keine Glaubwürdigkeit. Kann *U-Liebe*, kann sie so der höchsten Form der Selbstliebe, der Liebe zum Weib vergessen? Kann sie, wenn sie schon diese Selbstliebe überwände, den einen Menschen: die Frau, durch Verrat herabwürdigen wollen, wenn sie den anderen Menschen: den Freund, beglücken will . . . ? Da scheidet ein großer Gedanke. Ich frage aber nicht nach dem Gedanken, ich frage nach der Empfindung und nach den physiologischen Gesetzen, die mit einem Liebeslager verbunden sind. Heimliche Blut vor spähdenden Augen . . . es ist wider die Natur. Und ein Verdacht: die Entkleidung. Sie ist ein wirksames, ach, ein sehr wirksames Bühnenmittel. Den Dichter möchte ich das Außerordentliche der Weibespreisgebung mit inneren Gründen beweisen sehen — nicht mit der Brutalität einer Tatsache, die das Tier im Zuschauer „überzeugt“.

Nun ein Spuk der Luft bei hellem Tageslicht. Der Unsichtbare schreitet durch die Menschen. Unsichtbar auch für Candaules, der ihn mit Wangen sucht. Es war die herrlichste der Liebesnächte, flüstert dem verstörten König die Ahnungslose zu. Ob er's gewollt und gewußt . . . ? Kann er das jetzt noch wissen?! Er weiß jetzt nur eins: Mein, mein ist Nyssia! Mein! Nicht sein! . . . Bergen, verbergen! verbergen! wird er sein Gut . . . Sein, sein Gut . . . ! Doch; die „herrlichste“ der Nächte. Die herrlichste! Die Ahnungslose sagte es. Leidenschaft braucht kein Wissen. Die siegende Kraft siegt ohne zu wissen. Hie empor . . . Hie hinab . . . Und vor Nyssia, als Candaules suchend weiter irrt, stürzt Gyges. Den Ring streift er vom Finger: „Ich!“ . . .

Nyssia, das ist nicht die Rhodope. Rhodope entflammte rächerisch für die verratene Scham. Nyssias Ausschrei endigt: „Und ich glaubte mich so geliebt . . .“ Antwort des Gyges: „Du bist es . . .“ Antwort der Nyssia: „Gyges, töte den Candaules! Gyges, ich bin dein Weib, töte den Candaules!!“

Das Blaubuch, Berlin

16 Janv. 1908

Der König Candaules.

Ein letzter Schmerzkrampf der Treue. Den Freund, den gütigen, soll er ermorden . . .! Doch schon hat er den Zauberring am Finger, wie Candaules kommt. Candaules, der Nyssia „in sein Gemach“ führen will . . . Da blitzt eine Waffe . . . „Komm' — in dein Gemach . . .“ — „Stoß' zu, Gyges! Schütze dich, Candaules! Stoß' zu, Gyges! . . .“

Zum Gelage, das noch Candaules bereiten ließ, tritt von der warmen Leiche weg König Gyges. Und Wandlungen . . . Wandlungen: Kein Schleier deckt mehr Nyssias Brust und Schultern. Ihr bebender Körper leuchtet. Zur Scham ermahnt sie schreiend der junge Herr . . . „Vor dir?! — Meinen Schleier hat Candaules entzwei gerissen . . .“ „So laß' ihn dir wieder nähern!“ —

Wie Satyr-Hohn gelst dieses letzte Wort. Und wurde auch so von den verblühten Hörern genommen. Und ist doch in seiner bösen Mischung mehr Tragik als Pasquill. Das ewige Lied von Adam und Eva. Von Vorher und Nachher.

Man wird trotz dieses Ausklangs den „König Candaules“, diese übermäßig stilisierte Dichtung, doch schwerlich ein realistisches Drama nach dem Wortgebrauch nennen wollen. Nur der pessimistische Grundton, den es auslöst, steht in Gegensatz zu der Dichtung Hebbels, die zu einer reineren tragischen Stimmung gelangte. Ob zu einer reineren Tragik, möchte ich bezweifeln. Dem Mord aus falscher Scham und aus echter Ich-Sucht steht der Mord aus betrogener Liebe und aus Leidenschaft entgegen. So ist es gedacht, wenn auch nicht befriedigend gestaltet. In dunklen Runen deutet Gides Drama weiter hinaus: in das Gebiet der Naturnotwendigkeiten und auf das Raubtiergesetz des Stärkeren, welches das eigentliche — welterhaltende ist. Den Schwachen zieht's zum Starken und immer wieder wird der Starke von dem Stärkeren gefressen. Das ist nicht Moral, aber Naturgeschichte.

Ein wenig nüchtern scheint dies Summarium mir selbst nach einer Dichtung, die, wie ich einbekannte, berauschend genug wirkt, daß wir auch ihre langen und dramatischen Strecken in Suggestionsehorfam durchpilgern. Es ist, trotz einer gewissen Milchbruderschaft Gides mit Maeterlinck, nicht wahr, daß die zarten Untertöne des romantischen Magiers hier wieder tönen. Nur in der merkwürdigen Dichtergabe, Unausgesprochenes unser inneres Ohr vernehmen zu lassen, die Menschen ohne Vorsatz und Deutung in ihre Begebenheiten zu schieben, erklärt sich die Verwandtschaft der beiden.

Im Unausgesprochenen und im Ausgesprochenen ließ die Vorstellung des Kleinen Theaters die letzte Deutlichkeit vermissen. Erich Ziegel war ein stilgerechter Candaules; doch ganz etwas anderes als nur den Stil verlangt der heiße stumme Seelenkampf im Schlafgemach. Angelica Gurlitt, anmutig in der Milde, überraschend in der freischenden Wilde, versagte den Worten größtenteils die Verständlichkeit. Alfred Abel, so klug er den starken Gyges gab, war nur als „Unsichtbarer“ und in der heißen Erotik dämonisch. Im ganzen sind seine Schultern für den Gyges zu zart.